

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 23 (1918-1919)
Heft: 3

Artikel: Weihnachten 1918
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. —, halbjährlich Fr. 1.50; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die 3-gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fräulein Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Fräulein Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Fräulein Benz, Zürich,
Fräulein Dr. Humbel, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

Inhalt der Nummer 3: Weihnacht 1918. — Wie der Zwölfischlegel Wienecht gfyret het. — Stimmrechtsarbeit in bewegten Tagen. — Gleiche Arbeit gleicher Lohn. — 3 Weihnachtsgedichte. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Weihnacht 1918.

Irgendwo im westlichen Kriegsgebiet, so meldeten die Blätter, sei im Laufe der Kämpfe eine Kirche in Schutt und Trümmer geschossen worden, niemand hätte nachher erkennen können, dass da ein kunstvoll gebautes Gotteshaus gestanden, wenn nicht von Kugeln und Granaten verschont, aus den gestürzten Steinmassen ein grosses Christusbild noch unversehrt emporgeragt wäre.

Heute nun, am Vorabend vor Weihnachten, ist es endlich nach mehr als vierjährigem Kanonendonner an den verschiedenen Fronten still geworden, Kampfgeschrei und Schmerzgestöhn haben aufgehört. Eine Welt ist in Trümmer gegangen, festgefügte staatliche Organisationen sind gestürzt, der Sturmwind einer neuen Zeit fegt über alle Lande dahin. Befreiung soll der Sturmwind bringen von aller Knechtschaft, welche die Menschheit in diesen Jammer hineingeführt hat. Frei von Fremdherrschaft, frei von Monarchenherrschaft, frei vom Druck der Not und Armut wollen die Menschen, frei von Hörigkeit dem Manne gegenüber will die Frau sein. Die Jugend will sich selbst organisieren, selbst ihre Wege ins Leben suchen, schon in ihr also lebt der allgewaltige Drang nach Freiheit.

Und der Sturmwind hat in allen Landen das Feuer des guten Willens angefacht, der das Zerstörte aufbauen will, der Wunden heilen, Leidende trösten, Feinde versöhnen, Recht vor Macht stellen will. Es ist fast eine Überfülle von Ideen in Schriften, Reden und Büchern auf dem Plan, die alle dem Geist des Aufbauen- und Versöhnenwollens Ausdruck geben, und wenn man sich an diesen Vorschlägen müde gelesen und müde gedacht hat und in ehrlicher und warmer Begeisterung sein freudiges „Ja“ zu allen Ausströmungen des guten Willens gesprochen hat, dann sucht man doch über diese anrollenden Bausteine hinweg

nach einem festen Punkt, auf dem die gehetzte Seele festbleiben und mit dem Bauen des neuen Tempels beginnen könnte.

Da ragt denn, wie das Christusbild aus dem Trümmerfeld, heute das *Weihnachtsbild* empor über die Massen drängender, stürzender und steigender Ideen.

Oder passt es hier nicht herein? Dürfen wir es nicht mehr mitnehmen in die kommende Zeit? Gehört es auch zu all dem andern, das die Menschheit bedrückt und gequält hat?

Seine Sprache wollten wir schon lange nicht mehr verstehen, seine Verkündigung von innerem Glück bei äusserer Dürftigkeit, wir suchten das Glück in viel, viel äusserlichen Dingen, und haben ihnen eine Bedeutung zuerkannt, die sie nicht besitzen. Das Kind auf dem Weihnachtsbild hat dagegen die äusseren Dinge unendlich gering geachtet, weil es das Wissen in sich trug: Das Reich Gottes muss zuerst inwendig in uns sein. Ehre, Macht, Reichtum können uns den Frieden nicht geben, warum denn so viel Respekt vor ihnen? Euer Vater weiss, was ihr bedürft.

Es hat aber auch den rettenden Gedanken in die Welt gebracht: Alle Menschen sind Kinder eines Vaters, also Brüder und Schwestern, also — liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Und hätte die Welt nur diesen einen christlichen Gedanken in die Tat umgesetzt, wie unendlich viel Blut und Tränen wären erspart geblieben, die freilich auch in der Behauptung, es handle sich um die Verfolgung christlicher Grundsätze, vergossen wurden.

Ist es nicht gerade dieser Gedanke, der heute in seiner vollen Tiefe nach allen Richtungen hin erfasst, bei der armen verwundeten Menschheit in die Tat umgesetzt werden will und muss. 2000 Jahre hat es gedauert, bis die Erkenntnis nun errungen, dass von der Krippe zu Bethlehem einfachste, klarste und richtigste Grundsätze für Friedenspolitik ausgegangen sind. — Wen soll ich lieben? Wie können Erde und Himmel sich verbinden? Wer ist mein Nächster? Du Reicher, in der mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Villa, dein Nächster ist der arme Arbeiter, der in der kalten Stube an wässeriger Suppe seinen Hunger stillen muss. Dein Nächster ist derjenige, der, irregeleitet durch das Blendwerk deines Prunks und Prassens sich an fremdem Eigentum vergriffen hat und nun die schönsten Jahre seines Lebens hinter den Mauern einer Strafanstalt verbringen muss.

Wer ist dein Nächster, du wohlbehütete Gattin und Mutter, die im warmen, trauten Familienkreis ein volles Lebensglück geniesst. Deine Nächste ist die kleine, blasse Fabrikarbeiterin, die bei schmalstem Lohne noch für Angehörige zu sorgen hat und der, wenn einmal sie dem Anspruch auf ein bisschen Lebensglück nachgibt, die stolze Gerechtigkeit mit Strafe droht. Deine Nächste ist *die* Frau, die um ihre bürgerlichen Rechte kämpft, sei du in deiner Wohlbehütetheit ihr kein Hindernis auf dem Wege dazu, indem du sprichst: Ja, *ich* habe das doch nicht nötig, für mich sorgt mein Mann.

Lehrer und Lehrerin, wer sind deine Nächsten? Die ungezogenen, die schmutzigen, die verwaisten Kinder, die verschüchterten, die kränklichen! — Jene, die empor möchten und den Weg nicht finden können.

Und ihr Völker, wer sind eure Nächsten? Nur die, mit denen euch wirtschaftliche oder militärische Verträge verbinden? Die Forderung von Weihnachten geht höher, setzt mehr *inneres Heldentum* voraus, sie verlangt: *Liebet eure Feinde!*

Warum ist heute an Weihnachten so wenig Freude über den erreichten Kriegsschluss? Hätte man doch erwartet, dass bei der Nachricht: Der Kampf ist aus! die Menschen vor Freude sich auf der Strasse in die Arme fallen müssten. Wo bleibt nun dieser Ausdruck der Freude? Er ist verstummt aus Furcht, dass da nun wieder Sieger und Besiegte seien, dass da wieder einer dem andern den Fuss auf den Nacken setze in dem Augenblick, da alles nach Befreiung von schwerstem Kriegsdruck dürstet.

Im Lichte des Weihnachtsgedankens soll aber nicht gefragt werden: Hat die Entente gesiegt, hat Amerika gesiegt, wievielmals haben die Mittelmächte gesiegt? Sondern die Menschheit hoffte — und sie hofft noch immer — bald in heiliger Freude sprechen zu können: *Du hast gesiegt, Galiläer!* L. W.

Wi der Zwölfischlegel Wienecht gfyret het.*

Es ischt am Wienechtstag gsi u het scho starch gägen Obe grückt. Dür'sch Ämmetal ab het en erschrockligi Byse gchuttet. Si het um d'Hus-egge n-ume gweisset, mi hätt chönne meine, es tät öpper vorusse Säuli ringe. Si isch cho a de Pfäischtere huddle u het dür d'Chemi ab ghornet, dass d'Lüt froh gsi si, we si hei chönne zum warmen Ofe schlüüffe. Das Wienechtslied vo der Byse het ne nid gfalle. Mänge het gseit: „Sövli e strubi Wienecht hei mer doch jez lang nie me gha; es macht Wätter es het au gar e ke Gattig.“ U derzue hei si de zu de gfrorne Pfäischterschyben usgluegt, wi das strubussi u wi d'Byse mit em früschgfallne Schneestaub windspili. Ganz Yöng het si voreren ewägg blost u alli Treibeli dermit verwäiht. Tusig abenangere! Die het der Ärden ihres Wienechtshemmlis schön glettet, nid es Rümpfeli hätt si drinne tolt. Arfelswys het si dä chrüschig Schnee i d'Baumchronen u Grippelen uehe gwürblet u alli Stämmli u Eschtli mit wyssem Kramensel garniert. Jo, das het emel o husgha! Nid e Hung hät me vorusegjagt, u wit u breit ischt e ke Möntsch uf der Stross gsi.

Nume vom Ämmgrund uehen uber d'Acheren ihen ischt eine cho z'watte. Es ischt der Zwölfischlegel gsi, en alte Schnapsvagrant. Mi het ihm dä Ehretitel aghäicht, wil er mit sim grosse Chopf, sin mutschlige Lyb u sine Zuunstäckescheichline schier e chli eme Gloggechalle gliche het. Er het wäger au strängi Zit gha, der Zwölfischlegel. Si Magen isch läär gsi, 's Schnappsgütterli isch läär gsi; siner Chuttentäschen u si Naselumpezopfe, wo-n-er süsch der Chrückemünz het ybunge gha — alls isch läär gsi. Drum het er früsch uf e Bättel los müesse, es het si nid lang gfrogt, gäb es ne freu oder nid. E Bitz vorobe si a der Bärgsiten äne e Tschuppele tolli Purehüser gstange. Bi dene riche Waldhofpuren äne, het er ubersinnet, wär es allwäg no nid ganz schlächt Wienecht z'fyre. Emel afe Sache wäri de dert gnue vorhange. Destwäge hets ne dert ubere zoge.

Aber oheie! das het no öppis chönne, gäb er isch däne gsi. Wätterwillen abenangere, wi isch di Byse hinger ihn grote. Fascht uberschosse het si ne u no sine dünne Chleidleine gschnellt, wi-n-e böse Hung. D'Hosegstöss het sin ihm ufblöst, mi hät chönne meine, er heig Wade wi der dickscht Waldhofpur. Der Wätterhuet het sin ihm abschrissen u wi-n-es Redli ubere Schnee ewägg tröhlte. „Cheibe Sauluft!“ het er gfutteret un ihm müesse nohe pächiere. Es ischt öppe

* Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers A. Francke, in Bern, aus Simon Gfeller: „Em Hag no“.